Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 81. **Mittwoch** den 13. Februar 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Februar.

Wie herkömmlich, hat der **Reichstag** auch in der diesjährigen Etatsberathung die Frage der **Diätengewährung** an seine Mitglieder verhandelt und in einer Resolution im bejahenden Sinne beantwortet. Es wäre überflüssig, auf die Debatte zurückzukommen, wenn die Redner der conservativen Partei nicht etwas Neues in die Erörterung geworfen hätten. Die Herren v. Hollenffer und Graf Limburg-Stirum erklärten sich bereit, Tagegelder zu bewilligen, wenn die Bestimmung in die Verfassung aufgenommen werde, daß nur Derjenige in einem Wahlkreise gewählt werden kann, der dort seinen Wohnsitz hat. Ob diese Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit eine Gewähr gegen die Wahl ungern gesehener Persönlichkeiten böte, erscheint nach den Erfahrungen der letzten Jahre mehr als zweifelhaft. Dagegen ist nichts gewisser, als daß der empfohlene Weg die besten Kräfte — aus dem Parlamente hinausführen würde. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge wären nicht nur die in großen Städten lebenden bürgerlichen Capacitäten von der Wählbarkeit ausgeschlossen, auch zahlreiche hervorragende Insassen von Wahlkreisen ohne bedeutenden städtischen Mittelpunct wären außer Stande, eine Mehrheit auf sich zu vereinigen. Man denke nur an den Fall der Versetzung eines klerikalen Parlamentariers aus dem Richterstande in einen durchaus evangelischen Wahlkreis. Herrn von Hollenffer genügt aber vielleicht schon der Hinweis, daß sein Gedanke, wenn er bei Anbeginn in der Reichsverfassung verwirklicht worden wäre, dem in Berlin wohnhaften Feldmarschall Grafen Moltke die Pforten des Reichstags verschlossen hätte. Was mit der Neuerung erreicht würde, wäre die Verarmung des Reichstages an Talenten ohne seine Bereicherung mit Charakteren. Die von Herrn von Hollenffer mit Grund beklagte Thatsache, daß bei der Auswahl von Candidaten nachgerade mehr darauf gesehen werden müsse, ob der Mann das Temperament für den Wahlkampf hat, als darauf, ob er die Fähigkeit zur Ausübung des Mandats besitzt, diese schlimme Superiorität der Zungenfertigkeit und Scrupellosigkeit würde durch Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit auf den heimischen Wahlkreis keineswegs aufgehoben werden. Derartige Leistungen der „Autochthonen" sind häufig staunenerregend und sie werden sich noch steigern, wenn Diäten den Reiz des Mandats erhöhen. In diesem Falle wird, namentlich in Wahlkreisen mit dichter Bevölkerung, der politische Gedanke von der Personenfrage erstickt werden, zum Nachtheile aller Parteien und eines jeden Programms. Da bei den Conservativen die Geneigtheit, Tagegelder zu bewilligen, anscheinend im Wachsen begriffen ist, so mögen sie sich wenigstens nach besseren Garantien gegen den Mißbrauch der Abgeordneteneigenschaft umsehen. Das wird jedoch schwer halten, so lange sie mit Herrn v. Hollenffer daran festhalten, daß man nicht unter den Satz heruntergehen dürfe, den die Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses beziehen (15 ℳ), und eher auf einen höheren Betrag sich vereinigen werde. Hier dürfte kaum der Punct liegen, wo der Reichstag sein Ansehen gegenüber dem Einzellandtag zu wahren hat. Jedenfalls kann die preußische Praxis, die Diäten auch für die Tage des Fernbleibens eines Abgeordneten von den Sitzungen zu gewähren, keine Nachahmung finden. Sollte diese Einschränkung als eine Frage der Würde des Hauses angesehen werden, so wäre damit ein weiterer Grund gegen die Bewilligung von Tagegeldern überhaupt gegeben. Will man den bedenklichen Schritt thun und sucht nach einer Gewähr gegen das Ueberwuchern von „Erwerbsparlamentariern", dann wird sich kaum etwas Anderes bieten, als die Bestimmung, welche man früher in deutschen Verfassungen gekannt hat und welche die am Sitze des Parlaments wohnhaften Mitglieder vom Empfang der Diäten ausschließt. Es entspricht dieser Modus dem eigentlichen Wesen solcher Bewilligungen, die nur die Vergütung der Kosten, die durch den Zwang, dem Wohnort fernzubleiben, entstehen und nicht etwa eine Entschädigung für entgangenen Gewinn darstellen. Selbstverständlich wäre für den Reichstag der Begriff des „Sitzes" so zu fassen, daß die außerordentlich bequemen Verkehrsgelegenheiten auch der weiteren Umgebung Berlins Berücksichtigung fänden.

Die Reichstagscommission für die **„Umsturzvorlage"** sollte ihre nächste Sitzung bekanntlich heute abhalten und sogleich die Abstimmung über §. 112 (revolutionaire Agitation im Heere) vornehmen, nachdem die Discussion über diese Bestimmungen bereits in der letzten, am Freitag abgehaltenen Sitzung geschlossen worden war. Mit Rücksicht auf äußere Abhaltungsgründe einiger Centrumsmitglieder mußte indessen die nächste Sitzung verschoben werden. Bei diesem Tempo der Commissionsberathungen wird man sich nicht wundern können, wenn in Erfüllung geht, was freisinnigen Blättern von parlamentarischer Seite geschrieben wird:

„Unseres Erachtens werden die Commissionsverhandlungen noch überaus langwierig werden. Auch die spätere zweite Lesung der Commission wird schwerlich eine Entscheidung bringen. Die Entscheidung wird erst im Plenum getroffen werden. Hier wird alles davon abhängen, wie weit die Centrumsmitglieder geschlossen stimmen. Fast ebensoviel wird auch von der größeren oder geringeren Prägnanz des Plenums abhängen. Das sind alles Dinge, über welche man erst kurz vor Ostern oder erst nach Ostern klar sehen wird."

Die Haltung des Centrums bleibt nach wie vor zweideutig. Doch ist es bemerkenswerth, daß in der Centrumspresse eine immer stärkere Opposition gegen die Umsturzvorlage nicht allein, sondern auch gegen die Verschlimmbesserungen der ultramontanen Commissionsmitglieder sich geltend macht.

Kaiser **Franz Josef** von **Oesterreich** will, daß sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum im Jahre 1898 thunlichst durch Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen gefeiert werde. Zu diesem Zweck hat er genehmigt, daß aus dem Wiener Stadterweiterungsfonds 250 000 fl. überwiesen werden an eine neue Kaiser-Franz-Josefstiftung zur Erbauung billiger und gesunder Arbeiterwohnungen in Wien. Dieser Stiftung soll auch das Vermögen des Vereins für Arbeiterhäuser zufallen. Zu gleichem Zweck hat der niederösterreichische Gewerbeverein 10 000 fl. bewilligt und weitere namhafte Beträge stehen in Aussicht. Aufgabe der neuen Stiftung soll es sein, Häuser mit kleinen Wohnungen zu erbauen und zu verwalten, alle einschlägigen Fragen zu untersuchen und gesetzliche Bestimmungen, sowie Verwaltungsmaßnahmen zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse anzuregen. Nach einem bereits vorliegenden Plan sollen zunächst zwölf dreistöckige Häuser mit 180 kleinen Wohnungen, bestehend aus Zimmer, Kammer und Küche, erbaut werden. Bei einem Miethspreise von 120 ℳ jährlich würde sich eine Verzinsung von 4½ Proc. ergeben. Von anderer Seite ist angeregt worden, kleine Familienhäuser nach englischem Vorbilde mit Gärtchen zu errichten. Außerdem hat man auch den Bau von Volksballen zur Belehrung und Unterhaltung in Aussicht genommen. Da der Kaiser selbst sich für die Sache interessirt, so wird sie voraussichtlich in weiteren Kreisen ausgiebige Unterstützung finden, und man darf annehmen, daß die Wohnungsfrage nunmehr auch in Oesterreich, speciell in Wien, wo sie sehr brennend ist, praktisch und thatkräftig angefaßt werden wird.

Im **englischen Unterhaus** wurde letzter Tage über die Beziehungen zur **Transvaal-Republik** verhandelt. Ein Bericht wollte wissen, Unterstaatssecretair Buxton habe erklärt, daß die südafrikanische Republik zur englischen Interessensphäre gehöre und daß die Buren daher nicht die Befugniß hätten, Verträge oder sonstige Abkommen mit auswärtigen Mächten ohne Englands Genehmigung abzuschließen. Der Unterstaatssecretair habe sich für diesen Anspruch auf §. 4 des Londoner Conventes von 1893 berufen. Die „Kreuz-Ztg." knüpft daran die Aufforderung an die deutsche Reichsregierung, gegen diesen Anspruch Englands einen mindestens ebenso scharfen Protest ergehen zu lassen, wie in Sachen der Anglo-Congo-Convention (im Mai 1894). Dazu bemerkt der Berliner Mitarbeiter des „Hamb. Corr.": „Nach dem vorläufigen Bericht hat der Unterstaatssecretair Buxton nicht davon gesprochen, daß Transvaal zu der englischen Interessensphäre gehöre. Dagegen hat er nicht an eine Convention von 1893, sondern an den am 27. Februar 1884 in London mit einer Deputation von Transvaal abgeschlossenen Vertrag erinnert, durch welchen die seit 1877 bestrittene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der „Südafrikanischen Republik" wieder anerkannt worden ist. In diesem Vertrage hat sich England nur das eine Recht vorbehalten, daß Verträge, welche zwischen der Republik und fremden Staaten oder Stämmen (mit Ausnahme des Oranje-Freistaates) abgeschlossen würden, vor Unterzeichnung einzusenden und einem Rechte des Einspruchs von Seiten Englands unterworfen sind. Erfolgt binnen 6 Monaten kein Einspruch, so tritt der Vertrag in Kraft. Deutschland war selbstverständlich an diesen Verhandlungen nicht betheiligt. Auf das Verhältniß Deutschlands zu Transvaal konnte sich obige Bemerkung auch nicht beziehen; unseres Wissens ist von dem Abschluß eines Vertrages mit Transvaal nicht die Rede. Deutschland ist neuerdings lediglich gegen etwaige Versuche eingetreten, die Unabhängigkeit Transvaals in Frage zu stellen, und hat zu diesem Zweck zwei Kriegsschiffe in der Delagoabai stationirt. Die freundschaftlichen Beziehungen der Transvaal-Regierung haben inzwischen ja auch sonst in Prätoria beredten Ausdruck gefunden."

Weit werthvoller als die Eroberung von Wei-hai-wei ist für die **Japaner** die Decimirung der **chinesischen** Flotte, die sich nach der Seeschlacht an der Jalu-Mündung zuerst nach Port Arthur geflüchtet und dann in die Sackgasse von Wei-hai-wei begeben hatte. Die chinesische Flotte hätte jetzt nach der Niederlage am Jalu noch Gelegenheit und Möglichkeit gehabt, sich nochmals mit den japanischen Kriegsschiffen zu messen. Ein Erfolg hätte selbst nach dem Falle von Port Arthur und von Wei-hai-wei dem Kriege eine für China glückliche Wendung geben können. Noch besaßen die Chinesen in dem „Ting-yuen" und „Chen-yuen" zwei Schlachtschiffe von je 7280 Tonnen, während die größten Schiffe der Japaner nur 3000—4000 Tonnen haben. Mit den zwei genannten großen Schlachtschiffen und den übrigen Panzerfahrzeugen, Kanonen- und Torpedobooten hätten die Chinesen in dunkler Nacht leicht einen Ausbruch aus Wei-hai-Wei versuchen, einen Kampf auf offener See wagen, ihren Feinden ernstliche Verluste beibringen und sich nach dem Süden durchschlagen können. Wenn schon kein Sieg zu erringen war, so hätten einige Schiffe oder doch die Ehre gerettet werden können. Die chinesischen Matrosen und Seesoldaten hätten es an Opfermuth und Tapferkeit nicht fehlen lassen, das beweist ihr Widerstand in Wei-hai-wei, der, wie es scheint, auch heute noch nicht vollständig gebrochen ist. Nur die Führer der chinesischen Flotte, sowohl Chinesen als auch Europäer, haben ihre Pflicht nicht gethan. Admiral Ting und mit ihm wahrscheinlich viele andere höhere Officiere sind entflohen und haben die Mannschaften in gewissenloser Weise ihrem Schicksale überlassen. Der fernere Widerstand der Chinesen kann unter solchen Umständen keinen anderen Erfolg haben, als daß die Japaner auch den anderen Schiffen ihrer Gegner das Schicksal des „Ting-yuen" und „Chen-yuen" bereiten und sie durch Torpedos zum Sinken bringen, ein Geschick, das am 9. Februar bereits den Kreuzer „Tschin-yuen" getroffen hat. Die Japaner werden es gewiß versuchen, die untergegangenen Schiffe zu heben und sie wieder in seetüchtigen Zustand zu versetzen, was ihnen, da sie im allen technischen Arbeiten Meister sind, gewiß gelingen wird.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 12. Februar. Eine der bedauerlichsten Erscheinungen unseres politischen Lebens ist die Zurückhaltung der nationalen Parteien, die sie aus unbegreiflichen Gründen verhindert, der Socialdemokratie auch da den Wind aus den Segeln zu nehmen, wo er durchaus auf die richtige Fahrstraße leitet. Anknüpfend an die gestrige Reichstagssitzung, führen in dieser Beziehung die „Berl. N. N." zutreffend aus: „Warum mußte es gerade wieder Herr Singer sein, der auf den Umstand hinwies, daß in den Restaurationsräumen des Parlaments dieselbe Kellner-Misère geduldet wird wie in den öffentlichen Wirthschaften, daß die Bediensteten ohne Gehalt arbeiten und auf Trinkgelder angewiesen sind. Die demagogischen Zwecke, die die socialdemokratischen Wortführer nur zu leicht mit solchen Aufstellungen erreichen, könnten doch leicht genug paralysirt werden, wenn dergleichen zweifellose Ungehörigkeiten von anderer Seite zur Sprache gebracht würden. Das Gleiche gilt von den Erklärungen, die Herr Singer über die Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse der Hausofficianten des Reichstags abgab. Liegt der Gedanke da so sehr weit, daß durch solche Unterlassungssünden der conservativen Parteien in gewissen Kreisen die Meinung bestärkt werde, es seien nur die Socialdemokraten, die das Interesse der minder gut gestellten Bevölkerungsschichten thatkräftig vertreten? Die Indolenz unserer staatserhaltenden Parteien hat auch in dem Duell zwischen Herrn Richter und dem Vorsitzenden der Reichstagsbau-Commission einen Niederschlag gehabt. Mußte gerade der Führer des bürgerlichen Radicalismus auftreten, um den Werth und die Bedeutung der Presse dem Hause vorzuführen und die mangelhafte Rücksicht zu beklagen, die den Parlamentsjournalisten in ihrem schweren Dienste widerfahren ist? Das hätte ein Redner der Rechten unternehmen sollen. Vielleicht wäre der Vortrag in der Form maßvoller gewesen, aber geschadet hätte es der Reputation seiner parlamentarischen Stellung gewiß nicht, und die politischen Gruppen, die in dem Widerspruch ihren Beruf erkennen, hätten nicht so billige Triumphe gefeiert, wie es ihnen gestern wiederum ermöglicht wurde. Die Parteien rechts von der Socialdemokratie und dem Freisinn verstärken nur noch den Eindruck der Impotenz, der immer weitere und weitere Kreise erfaßt, wenn sie auch in ihnen nächstliegenden Fragen der Socialdemokratie das Wort und — den Erfolg überlassen. Was nutzen z. B. die conservativen Klagen über die Mangelhaftigkeit der Parlamentsberichte, wenn von den Rednern der Rechten Niemand den Muth oder das Interesse hat, die

---

Feuilleton.

Ein Liebesopfer.

6] Von Karl Wartenburg.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Der Polizeidirector fixirte den Kaufmann verwundert.

„Aber mein Verehrtester, es handelt sich jetzt nicht um Ihren früheren Cassirer, sondern um unseren Arrestanten, Ihren Neffen, Herrn Guido Sieler. Ich glaubte, die Vorfälle der vergangenen Nacht wären Ihnen schon bekannt." Diese neue Mittheilung betäubte den Kaufherrn fast.

„Mein Neffe Guido ist Arrestant?" und Herrn Sieler schoß eine dunkle Röthe in das Gesicht. Der Polizeidirector nickte ernst.

„Ja, infolge einer Schlägerei, bei welcher Ihr ehemaliger Cassirer schwer verwundet wurde, und zwar durch Schläge mit dem Bleistock Ihres Neffen."

Vor den Augen des Kaufmanns flimmerte es. — Er zog, sein Taschentuch und wischte sich die Stirn.

„Sie erzählen mir da Dinge, von denen ich nicht das Mindeste weiß", stotterte er schwer athmend.

Der Polizeidirector nahm ein Actenstück vom Tisch, warf einen Blick hinein und sprach dann, sich zu Herrn Sieler wendend: „Vielleicht dürfte Sie das, was hierin enthalten ist", und er schlug mit dem Rücken der Hand leicht auf das Papier, „noch mehr interessiren."

Eine dunkle Röthe ergriff den Kaufmann. Was mochte sein unglücklicher Neffe noch begangen haben?

Der Polizeidirector ließ ihn nicht lange in Ungewißheit über das Vorgefallene.

Er erzählte ihm zunächst, wie Guido nebst zwei anderen jungen Männern wegen nächtlicher Schlägerei arretirt worden sei, wie bei diesem Rencontre der ehemalige Cassirer Müller gefährlich verwundet worden sei, so daß seine Unterbringung im Jakobshospital nöthig geworden.

Heute früh nun habe er Guido über die Entstehung des so blutig verlaufenen Zusammenstoßes verhört und dabei eine Thatsache erfahren, die Herrn Sieler gewiß interessiren werde.

„Der Polizei, mein lieber Freund", fuhr der Polizeidirector mit einem feinen Lächeln fort, „geht es wie Maria Stuart. Sie ist oft besser als ihr Ruf, sie sucht nicht nur die Uebertreter des Gesetzes zu entdecken, sondern auch das Unrecht, das zuweilen begangen wird, zu sühnen. So fasse ich wenigstens meinen Beruf auf. Leider sind wir Polizeileute nicht allwissend, und so müssen wir oft dem Zufall anheimstellen, Licht in dunkle Vorkommnisse zu bringen. Ich lernte vor Jahren zufällig Ihren Cassirer Müller kennen, er hatte ein Kind mit eigener Lebensgefahr vom Ertrinken gerettet. Der junge Mann hatte dabei so viele Bravour bewiesen, daß ich bei der Kreisdirection den Antrag stellen wollte, ihm vom Ministerium eine Anerkennung zu erwirken. Er erfuhr davon und bat mich dringend, davon abzustehen. Sie haben vielleicht selbst nichts von der Affaire erfahren, er hat mich dringend, nichts darüber laut werden zu lassen. Sie können sich daher mein Erstaunen denken, als ich vor einem halben Jahre erfuhr, daß Sie ihn plötzlich ohne Kündigung entlassen hätten."

Der Polizeichef nahm eine Prise Schnupftabak und hielt einen Moment inne, während die Blicke des Kaufmanns mit dem Ausdruck höchster Erwartung an dem Munde des Beamten hingen.

„Er hat ein Kind gerettet — davon weiß ich kein Wort", versicherte Herr Sieler.

„Sie waren so discret, über die Veranlassung seiner sofortigen Entlassung zu schweigen", fuhr der Director fort, — „aber ich erfuhr trotzdem die Ursache. Ich zerbrach mir den Kopf, wer den jungen Mann zu dieser Handlung bewogen haben konnte, die um so auffälliger war, als er Ihnen wenige Tage später das fehlende Geld wieder ersetzte. Sehen Sie mich nicht so verwundert an, lieber Herr Sieler, wenn auch die Polizei nicht allwissend ist, so erfährt sie doch so manches, was Anderen verborgen bleibt. Ich behielt den jungen Mann auch nach seiner Entlassung aus Ihrem Geschäfte im Auge. Aber ich konnte nichts entdecken, was mir Licht über den seltsamen Vorgang verschaffen konnte — bis mir heute auf einmal der Zufall die Aufklärung gab."

„Sie wissen also —?" stieß mit athemloser Spannung der Kaufherr hervor.

Der Polizeidirector nickte leise, nahm seine goldene Brille ab, wischte die Gläser mit dem seidenen Taschentuche und fuhr dann fort:

„Als ich heute morgen den Nachtrapport erhielt und den Namen Ihres Neffen und Ihres ehemaligen Cassirers las, kam mir der Gedanke, daß die Schlägerei vielleicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Entlassung Müller's stehe. Ich nahm mir vor, daraufhin Ihren Neffen zu inquiriren. Er litt noch unter den Nachwehen seines Rausches, in diesem Zustand sind die meisten Menschen geistig und körperlich niedergedrückt und leicht zu Geständnissen zu bewegen. Ich redete ihm energisch ins Gewissen, durch Leugnen seine Lage nicht zu verschlimmern. Ich sagte ihm, es sei möglich, daß der Fall Anlaß zu einer Criminaluntersuchung geben könne, wenn Müller sei schwer verwundet; ein offenes Bekenntniß würde unter allen Umständen von Nutzen für ihn sein und fragte ihn endlich, ob er Müller jemals beleidigt habe, oder ob sonst etwas zwischen ihnen vorgefallen sei. Daraufhin gestand denn Ihr Neffe Alles."

Der Polizeidirector hielt dabei wieder inne, eine Prise nehmend.

„Alles? Was heißt das alles?" fragte in fieberndem Hast Herr Sieler.

Nun, daß er von Ihrem früheren Cassirer fünfhundert Thaler zur Tilgung einer Spielschuld erhalten hat und daß er den gewissenhaften Mann zu der von Ihnen so streng geahndeten That nur verleiten konnte, als er erkannte, daß derselbe Ihre Tochter liebe."

Tief ergriffen lauschte der Kaufherr den Auseinandersetzungen des Polizeidirectors und eilte sodann nach Hause, um mit seiner Frau zu überlegen, wie man die Schande, welche der Neffe auf den fleckenlosen Namen seiner Familie zu wälzen drohte, abwenden könnte. Hierbei konnte Herr Sieler nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie seine Tochter den Charakter des Neffen früher erkannt haben müsse, als die Eltern, die in ihrer Kurzsichtigkeit eine Verbindung mit dem jungen Mann herbeizuführen suchten. Diese Bemerkung führte die Gedanken der Eltern naturgemäß auf den leidenden Zustand ihrer Tochter, und Frau Sieler meinte: „Vielleicht hängt Martha's Leiden mit einem tiefen Gram zusammen, vielleicht handelt es sich nur um ein seelisches Leiden."

„Davon kann bei einem Mädchen von achtzehn Jahren nicht die Rede sein."

„Aber wenn sie nun schon einen Mann liebt, wenn sie vielleicht aus diesem Grunde jede andere Partie ausschlägt", platzte in großer Erregung Frau Sieler heraus.

„Martha einen Mann liebt? und davon sollten wir, solltest Du nichts wissen?" Es war ein Gemisch von Ironie, Unglauben und Unwillen in Herrn Sieler's Ton.

Frau Sieler lenkte ein. Sie hielt den Zeitpunct, diese Angelegenheit zu erörtern, jetzt, wo Müller's That im Licht einer edlen Aufopferung erschien, erst recht nicht für geeignet.

„Ich meine nur so", sagte sie ausweichend. „Mädchenliebe und Gewitterluft haben ihren eigenen Weg, es ist ein altes Sprichwort. Es war nur eine Vermuthung."

„Ja, ja, Vermuthungen", sprach Herr Sieler nachdrücklich, darin seit ihr Frauen stark. Es war auch Deine Vermuthung, daß Martha ohne Guido nicht leben könne, und der Herr Neffe hat dieses sehr geschickt verwerthet und einen braven Menschen dadurch ins Unglück gebracht. Indessen ich denke, daß sich das wieder ausgleichen läßt. Es ist halb ein Uhr. Wir essen heute etwas später?" fragte er, nach seinem Hut greifend.

„Wo willst Du hin?"

„Ins Jacobshospital. Will sehen, wie es Müller geht. Martha wird sich wundern, wenn sie die Geschichte erfährt", setzte er, die Thürklinke schon in der Hand, hinzu.

Der Kaufherr kehrte von seinem Gang zum Jacobshospital, das damals in der Nähe des Rosenthales lag, noch immer früher zurück, als Martha von ihren Besuchen bei einigen Freundinnen.

Herr Sieler hatte den Verwundeten weder sehen, noch sprechen dürfen. Er lag in heftigem Wundfieber, und Professor Dr. Günther, der Oberarzt, fürchtete eine Gehirnentzündung.

Sehr niedergeschlagen theilte Herr Sieler diese Nachricht seiner Gattin mit, als Martha hocherregt ins Zimmer trat.

Das junge Mädchen war schlanker und bleicher geworden, ihre Augen strahlten von dem eigenthümlichen Glanz, der das Merkmal eines inneren Feuers ist, das die Lebenskraft rasch zu verzehren droht. Ihr Athem flog.

„Ist es wahr, Papa?" fragte sie nach flüchtiger Begrüßung mit bebender Stimme ihren Vater, der sein Kind ängstlich betrachtete. „Ist er todt?"

„Wer soll todt sein?" fragten Vater und Mutter wie aus einem Munde und blickten bestürzt ihr Kind an.

„Gottfried", sagte sie, während eine dunkle Röthe über ihr Gesicht flog. „Man soll ihn ernstlich verwundet haben, ich erfuhr es eben bei Werner's."

„Gottfried?" fuhr Herr Sieler zurück, der im Augenblick der Ueberraschung sich nicht erinnerte, daß dies der Vorname seines früheren Cassirers war. „Wen meinst Du, Kind?"

„Gottfried Müller, Vater!"

„Er ist nur verwundet, ernstlich krank. Aber die Aerzte hoffen ihn zu retten", beruhigte sie Herr Sieler. „Du weißt wohl auch, wer ihn verwundet hat?"

„Man nannte Guido's Namen", sprach Martha leise.

„Ja, so ist es", bestätigte ihre Mutter.

„Und der Grund, die Veranlassung?" fuhr Martha dringend fort, während Frau Sieler ihrem Manne bedeutungsvolle Blicke zuwarf; aber Herr Sieler achtete nicht darauf.

Der Kaufherr liebte die Winkelzüge nicht. Er erzählte seiner Tochter Alles, was er vom Polizeidirector erfahren hatte, er verhehlte ihr nichts. Das junge Mädchen lauschte mit athemloser Spannung: als ihr Vater aber davon sprach, wie Gottfried geglaubt, Martha's Leben von einer drohenden Gefahr zu retten, wenn er Guido das Geld gebe, rief sie mit flammender Röthe auf den Wangen:

SLUB
Wir führen Wissen.